



Beziehungs- und Familienentwicklung – eine konzeptionelle Einführung in ein Forschungsprogramm¹

Johannes Huinink, Michael Feldhaus

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

I. Einleitung

Moderne Gesellschaften, wie die Bundesrepublik Deutschland, erleben seit den letzten Jahrzehnten weitreichende kulturelle, ökonomische und sozialstrukturelle Veränderungen, an denen der Wandel der Beziehungs- und Familienentwicklung zentral beteiligt ist. Die demografischen Folgen sind allenthalben spürbar geworden und in der aktuellen Diskussion. Wir registrieren konstant niedrige Geburtenraten und eine steigende Lebenserwartung. Die Folge ist eine zunehmende Alterung der Gesellschaft. Wir erleben einen Stabilitäts- und Bedeutungsverlust der traditionellen, ehelichen Lebensgemeinschaften und einen Bedeutungsgewinn nichtehelicher, weniger verbindlicher Lebensformen (Peuckert 2005). Der Strukturwandel des Arbeitsmarktes hat zur Folge, dass die Menschen ihre Alltagsorganisation stärker den Erfordernissen eines auf Zeitflexibilität und Einsatzbereitschaft angelegten Arbeitslebens anzupassen haben (Sennett 2002; Hochschild 2002). Enge soziale Bindungen in Ehe und Familie werden daher als immer hinderlicher erfahren. Sie drohen im Zuge damit auch immer seltener in befriedigender Weise realisiert werden zu können. Weil gleichzeitig die individuellen Ansprüche an das partnerschaftliche Miteinander in Partnerschaften und Lebensgemeinschaften wachsen, wird dessen Scheitern wahrscheinlicher (Nave-Herz 2004: 170). Im Hinblick auf eine Elternschaft ist zu bedenken, dass die Anforderungen an die Bildungsleistungen und das Humanvermögen unserer Gesellschaft und damit an die Sozialisation und Erziehung der nachfolgenden Generationen steigen (BMFS 1994). Die Alterung der Gesellschaft, die sinkenden Geburtenzahlen, die instabileren privaten Lebensverhältnisse, zukünftige Veränderungen im Solidaritätspotenzial der Beziehungen zwischen den Generationen und innerhalb sozialer Netzwerke stellen Herausforderungen für die modernen Wohlstandsgesellschaften dar. Sie haben einschneidende Auswirkungen auf und Anforderungen an ihre zukünftige Gestaltung durch Politik, Strukturwandel in der Wirtschaft und das Engagement zivilgesellschaftlicher Institutionen.

Das Wissen um diese Entwicklungen ist schon erheblich, wie zum Beispiel der siebte Familienbericht der Bundesregierung eindrucksvoll dokumentiert (BMFSFJ 2007). Die genannten Entwicklungen sind demografisch relativ gut beschrieben, doch wir müssen unsere Kenntnisse über die Ursachen weiter vergrößern und vertiefen. Es gilt genauer zu erforschen, wie und nach welchen Kriterien in verschiedenen Phasen des individuellen Lebenslaufs beziehungs- und familienrelevante Entscheidungen von den Individuen getroffen werden, wie wirtschaftlicher Wandel sowie Interventionen seitens gesellschaftlicher Institutionen und Wohlfahrtsstaat darauf einen Einfluss nehmen – mit oft nicht-intendierten Konsequenzen. Die Beziehungs- und Familienentwicklung muss noch stärker als bisher geschehen als Teildimension miteinander verkoppelter, individueller Lebensläufe begriffen werden, die in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang eingebettet sind, aber gleichzeitig auch einer individuellen Eigenlogik folgen.

Wir werden in unserem einleitenden Beitrag zu diesem Band inhaltliche Aspekte eines neuen Forschungsprogramms zur Beziehungs- und Familienentwicklung vorstellen, das sich dieser Aufgabe stellen will. Wir werden einige methodische Anforderungen daran formulieren und Grundzüge eines theoretischen Rahmens vorstellen. Unsere Ausführungen begründen einen konkreten Bedarf an neuen Daten und detaillierten Analysen im Rahmen einer Panelstudie. Die weiteren Beiträge dieses Bandes dokumentieren Ergebnisse von Pilotstudien, die zur Vorbereitung und Umsetzung einer solchen Panelstudie im Rahmen des interdisziplinär angelegten DFG-Schwerpunktprogramms „Beziehungs- und Familienentwicklung“ initiiert worden sind. Die Ergebnisse basieren vornehmlich auf empirischen Analysen mit Daten aus der ersten und zweiten Welle eines Probenpanels, das wir Mini-Panel getauft haben (vgl. Beitrag von Brüderl et al. in diesem Band).

II. Fragen an die Analyse von Beziehungs- und Familienentwicklungsprozessen

In den vergangenen zwei Jahrzehnten sind in der Beschreibung und Erklärung der Beziehungs- und Familienentwicklung bedeutsame theoretische, empirische und methodische Fortschritte erzielt worden. Maßgeblich dafür war die Überwindung einer überwiegend auf Querschnittsbefragungen beruhenden Forschung durch longitudinale, lebensverlaufsbezogene Erhebungs- und Analysekonzepte in sozialwissenschaftlichen und psychologischen Studien (Brüderl et al. 2003). Bezogen auf die Familienforschung in Deutschland seien hier stellvertretend für entsprechende Studien aus verschiedenen Disziplinen genannt: das sozioökonomische Panel (z.B. Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004), das Panelprojekt „Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen“ (Strohmeier 1985), die Lebensverlaufstudien des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Mayer 1990), das Bamberger Ehepaar-Panel (Schneewind et al. 1996), der Bremer Sonderforschungsbereich 186 (Kühn 2004), der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts (vgl. z.B. Bertram 1991; 1992; Bien/Marbach 2003) und der Family and Fertility Survey (Roloff/Dorbritz 1999). Es gibt kaum noch größere Projekte zur Erforschung der Familienwicklung, in denen die longitudinale Dimension – sei es durch Retrospektivinformationen, sei es im Rahmen eines Paneldesigns – nicht eine gewichtige Rolle spielen würde. International betrachtet ist die Liste von wegbereitenden Studien natürlich viel länger. Wir erwähnen z.B. die Panel Study of Income Dynamics (PSID; Duncan et al. 2004), den National Survey of Family and Household (NSFH, Sweet et al. 1988), das British Household Panel (BHPS), der kanadische National Longitudinal Survey of Children and Youth (NLSCY) sowie die Netherlands Kinship Panel Study (NKPS) in den Niederlanden (Dykstra et al. 2000). Die aktuelle Befundlage, die nicht zuletzt mit diesen Längsschnittdaten unter Fortentwicklung geeigneter theoretischer Grundlage erreicht werden konnte, weist den Weg zu einigen Fragestellungen, die zukünftige Forschung weiter zu verfolgen hat.

1. Der Wandel von Paarbeziehungen in modernen Wohlfahrtsstaaten

Angesichts zunehmender Trennungs- und Scheidungszahlen haben Fragen zur Gestaltung von Paarbeziehungen und zur Partnerschaftsstabilität sowie deren Auswirkungen auf kindliche Entwicklungsprozesse eine hohe gesellschaftspolitische Relevanz. Folgende Fragestellungen verdienen eine besondere Beachtung:

(1) Welche Voraussetzungen, Ansprüche und Bedürfnisse werden an Partnerschaftsbeziehungen angesichts sich verändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (Abbau sozialer Sicherungssysteme, sich verändernde Arbeitsmarktstrukturen) gestellt? Welche Faktoren gehen langfristig mit einer Zufriedenheit und Stabilität von Partnerschaften einher?

Als eine allgemeine These des Wandels von Paarbeziehungen hat sich die „Emotionalisierungsthese“ etabliert, die gesteigerte Erwartungen an Intimbeziehungen behauptet (Nave-Herz 2004: 170). Gleichzeitig kann man davon ausgehen, dass aufgrund gesteigener gesellschaftlicher Anforderungen an Flexibilität, Mobilität sowie (Aus)Bildungsaspirationen enge Beziehungen wegen ihrer Bindungswirkung biographisch auch zunehmend „teurer“ werden können. Das Ergebnis ist u.U. ein Widerspruch zwischen dem (steigenden) Bedürfnis nach Intimität und den hohen Kosten seiner befriedigenden Einlösung.

Beziehungsqualitäten in Partnerschaften sowie deren (In)Stabilitäten sind in den letzten Jahrzehnten sowohl in der Psychologie als auch in der Soziologie intensiv beforscht worden (Lösel/Bender 2003; Klein/Kopp 1999; Karney/Bradbury 1995). Bemüht

man sich um eine Systematisierung der vielfältigen Einflussfaktoren so lassen sich vier Gruppen von Merkmalen identifizieren: (1) Neben den individuellen Merkmalen der Partner (wie Persönlichkeitsmerkmale, Bindungsstile, biographische Erfahrungen) stellen (2) das „Passungsverhältnis individueller Merkmale“ (körperliche Attraktivität, Lebensstile, Einbindung in soziale Netzwerke), (3) die Ziel- und Wertpräferenzen sowie Rollenleitbilder der Partner und (4) letztendlich insbesondere das partnerschaftliche Interaktions- und Konfliktlösungsverhalten wesentliche erklärende Faktoren für die Beziehungsqualität dar.

Großangelegte interdisziplinäre Studien dazu liegen nicht vor. Die auf repräsentativen Stichproben basierende standardisierte Beziehungsforschung hat sich darüber hinaus bisher weitgehend mit der Analyse von „harten Entscheidungen und deren Kosten-Nutzen-Struktur“ (Hill 2004) und eher mit strukturellen Faktoren der Beziehungsqualität wie Bildungshomogamie, Lebensstil, Religiosität, Beziehungskapital und –investitionen sowie Erwerbstätigkeit beschäftigt, wodurch zentrale Interaktions- und Kommunikationsprozesse sowie individuelle Dispositionen (Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen, Ansprüche usw.) eher ausgeblendet wurden (Aránz-Becker/Hill/Rüssmann 2004). Für innerfamiliäre und innerpartnerschaftliche Beziehungen sind die Kommunikationsprozesse, die Alltagsorganisation, die Konfliktstile und Copingprozesse angesichts auftretender belastender Ereignisse und Situationen jedoch äußerst prädiktiv für die Beziehungsqualität und die zukünftige Beziehungsentwicklung (Rüssmann/Arránz Becker 2004). Ebenso wird im Kontext von lerntheoretischen Ansätzen und der Bindungstheorie auf die Einflussfaktoren der Herkunftsfamilie und der frühen Eltern-Kind-Beziehungen auf die eigene Beziehungsqualität hingewiesen und Hinweise auf Transmissioneffekte z.B. für das Scheidungsverhalten aufgezeigt (Diefenbach 2000; Amato/DeBoer 2001).

Bisher empirisch weitgehend ausgeblendet wurde auch die Frage nach der subjektiven Einschätzung des Partnermarktes. Obgleich in der theoretischen Literatur auf die Bedeutung und Relevanz von Partnermärkten für Partnerfindungsprozesse, für das Verhältnis von Alternativen, Konkurrenz und Suchkosten und deren Einflüsse auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität hingewiesen wird, werden notwendige Daten eher indirekt erhoben (Stauder 2006).

(2) Wie verändern sich die Beziehungsmuster der Partner in Paarbeziehungen bezogen auf Arbeitsteilung im Haushalt, Macht und Einfluss?

Mit der Frage nach den Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen innerhalb von Partnerschaften und Familie stehen auch Fragen nach der Geschlechterasymmetrie, nach Macht- und Aufgabenverteilungen innerhalb von Beziehungen zur Diskussion. Entgegen der immer mehr zu vernehmenden Norm von Geschlechteregalität in Lebensformen und Gesellschaft, zeigt die bisherige Forschung, dass die Positionen und Rollen der Partner in allen Lebensformen nach wie vor in geschlechtstypischer Weise variieren. Es besteht allerdings ein enger Zusammenhang zwischen der Institutionalisierung der Paarbeziehung und der Rollenverteilung. In Ehen und Familien ist die geschlechtstypische Rollenverteilung am ausgeprägtesten. Der gegenwärtige Forschungsstand zeigt, dass ökonomische Handlungstheorien zur Erklärung der Dynamik arbeitsteiliger Strukturen empirisch eher schwache Bestätigung finden und dass Theorien, die die Rückbindung an Normen, Rollen, Identitäten und „Trägheiten“ behaupten, besser geeignet sind, die Arbeitsteilung im Eheverlauf zu erklären (Schulz/Blossfeld 2006; Huinink/Röhler 2005). Besonders deutlich wird jedoch, dass Querschnittsanalysen nicht in der Lage sind, diese Dynamik der partnerschaftlichen Arbeitsteilungsstrukturen zu erfassen. Analysen zu Verteilungs- und Aufteilungsprozessen innerhalb von Partnerschaften sind deswegen von besonderer Bedeutung, weil Fragen zur Organisation von Paarbeziehungen zum einen für nahezu alle anderen Bereiche der Bezie-

hungs- und Familienentwicklung von hoher Relevanz sind (z.B. Partnerschaftszufriedenheit, Geschlechtsrollenidentitäten), zum anderen die individuellen Möglichkeiten zur Ressourcenbildung innerhalb von bestehenden Partnerschaften und damit die Teilhabe an zukünftigen Lebenschancen auch in anderen Lebensbereichen ungleich beeinflussen können (Grau 2001; Ott 1992; Stauder 2002).

(3) Welche Rolle spielen die verschiedenen institutionellen Formen von Partnerschaften (Ehe, nichteheliche Lebensgemeinschaft mit und ohne Partnerschaftsvertrag, u.a.) in der Zukunft? Welche Faktoren beeinflussen den Institutionalierungsgrad von Partnerschaften?

Partnerschaftliche Lebensformen implizieren in unterschiedlichen ökonomischen und institutionellen Kontexten unterschiedliche Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Menschen und bieten für die Interessen und Bedürfnisse der Menschen Vor- und Nachteile. Neben sozialstaatlichen Regelungen entscheiden zahlreiche Parameter unserer sozialen Umwelt und Arbeitswelt über das „optimale“ Maß paargemeinschaftlicher Bindung, die mit einem unterschiedlichen Grad der Institutionalisierung von Partnerschaften einhergeht (Matthias-Bleck 2006). Hohe Flexibilitätsanforderungen im Berufsleben lassen einen geringen Bindungsgrad in der Lebensform opportun erscheinen und sprechen eher für das ‚living apart together‘, wenn nicht gar für ein Leben als Single oder für mögliche „Zwischenformen“ (Peuckert 2005). Inwiefern gegenwärtige und zukünftige Rechtsprechungen Einfluss nehmen auf den Institutionalierungsgrad von Partnerschaften (Wann ist es eher opportun zu heiraten oder nicht?) und welche Folgen daraus für die Partner und evtl. für vorhandene Kinder resultieren sind Fragen, die im Längsschnitt analysiert werden müssen. Die Wahl der Lebensform ist auch – das lehrt uns der internationale Vergleich – von kulturverankerten Vorstellungen darüber bestimmt, in welcher Weise man mit einem Partner zusammenleben sollte.

2. Der Wandel von Familiengründung und -erweiterung in modernen Wohlfahrtsstaaten

Die zurückgehenden Kinderzahlen und die steigende Kinderlosigkeit hat in gegenwärtigen politischen und demographischen Diskussionen eine besondere Bedeutung gewonnen.

(1) Welche Faktoren bestimmen, ob Menschen den Schritt zu eigenen Kindern im Kontext ihres Lebenslaufs mit seinen zahlreichen anderen Aktivitätsfeldern anstreben, vollziehen oder vermeiden?

Die Frage nach der Realisierung von Familiengründung und -erweiterung ist in den letzten Jahren mit steigender Intensität untersucht worden. Die Forschung zur Familienentwicklung ist bisher jedoch stark strukturbetont (Alter, Bildung, Erwerbsstatus, Einkommen usw.) und hat die eigenständige Bedeutung kultureller, motivationaler und anderer psychosozialer Erklärungsfaktoren vernachlässigt (Huinink 2006; Lesthaeghe/ Moors 2002). Zu diesen Erklärungsfaktoren zählen bspw. die Entwicklung und Verfolgung von angrenzenden individuellen Lebenszielen zur Generierung subjektiver Wohlfahrt im Lebenslauf, kognitive Kompetenzen (z.B. auch Überzeugungen, der Elternschaft gerecht werden zu können), die individuellen Werte und Einstellungen und kulturelle Faktoren in Bezug auf Elternschaft. Verstärkt wird auch der Aspekt von Entscheidungsunsicherheiten betont. Die Entscheidung zum zweiten Kind oder auch Aufgabe der Familienerweiterungspläne erscheint gegenüber der Erstkindentscheidung anderen Kriterien zu gehorchen. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit dem ersten Kind dürfte die Frage nach einem zweiten und weiteren Kind und nach dem Zeitpunkt seiner Geburt einfacher zu entscheiden sein. Detaillierte empirische Studien sind dazu bisher eher wenig vorhanden und die vorhandenen konzentrieren sich vornehmlich auf

Strukturvariablen.

Analyse von Prozessen zur Familiengründung und -erweiterung hat – auf je spezifische Weise – zu beachten, dass im Lebenslauf parallel prozessierende Lebensbereiche und -ziele miteinander zu vereinbaren sind. Auch dazu werden gegenwärtig fast ausschließlich Modelle analysiert, welche strukturelle Determinanten und ereignisbezogene Wechselbeziehungen zwischen individuellen Teilbiographien und der Familienentwicklung abbilden, wenn man von einzelnen biographischen Analysen absieht (vgl. Born und Krüger, 1993; Burkart und Kohli, 1992; Geißler und Oechsel, 1996). Aufgrund der datenbedingten beschränkten Analysemöglichkeiten können die ereignisanalytischen Studien zum Übergang zur Elternschaft die Entscheidungsprozesse zur Familiengründung und -erweiterung, zu ihrem Timing und zu seinem spezifischen Verhältnis zu anderen Teilbiographien daher nicht vollends adäquat abbilden. Insbesondere ist der „lange Schatten der Zukunft“ hervorzuheben. Gemeint sind damit die Antizipationen an eine Elternschaft, d.h. welche positiven und negativen Erwartungen werden an die Geburt eines (weiteren) Kindes aus der Perspektive beider Partner geknüpft? Inwieweit haben die eigenen Erfahrungen aus der Kindheit und die wahrgenommene Rolle der Eltern einen Einfluss (Nauck 2001)? Diese subjektiven und langfristigen Prozesse sind schwer zu modellieren und können nur im Rahmen einer longitudinal angelegten und zudem interdisziplinär ausgerichteten Integration verschiedener Ansätze umgesetzt werden. Weder soziologische, ökonomische noch allein motivations- und persönlichkeitspsychologische Ansätze können diese Frage im Alleingang beantworten. Auch Retrospektivdaten können derartige Modellierungen psychosozialer Prozesse nicht erfassen, da insbesondere Erinnerungsfehler und nachträgliche Rationalisierungen die Validität der Messung beeinträchtigen.

(2) In welcher Wechselbeziehung stehen die sozialstrukturellen, kulturellen, ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen und die Familienentwicklung?

Diese Frage ist ein wichtiges Beispiel für die notwendigen Analysen zwischen den lebensverlaufsbezogenen Entscheidungen und den institutionellen gesellschaftlichen Einbettungen. Moderne Lebensläufe sind immer auch Produkte institutionell hoch differenzierter Gesellschaften (Mayer 1990). Hinzu kommt, dass staatliche Interventionen nicht nur Normen setzen, sondern im Rahmen des sozialen Sicherungs- und Steuerungssystems auch massive Anreizsysteme aufbauen könnten. Insgesamt ist daher die Betrachtung der institutionellen Einflüsse für die Lebensverlaufsanalyse bedeutsam.

(3) In welcher Wechselbeziehung stehen Familienentwicklung und soziale Ungleichheit zueinander?

Ein zentraler Forschungsgegenstand der Beziehungs- und Familienforschung liegt in der Beschreibung und Erklärung sozialer Ungleichheiten. Bereits in den 1970er Jahren wurde unter der schichtspezifischen Sozialisationsthese dieses Thema öffentlichkeitswirksam diskutiert. Auch die Berichte über Kinderarmut in Deutschland im Zusammenhang mit dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung verweisen auf die Aktualität dieses Themas. Positiv hervorzuheben ist, dass sich der Forschungsstand zur Einkommenssituation von Familien in den letzten Jahrzehnten verbessert hat. Die Befunde bestätigen, dass Familien im Vergleich zu Nichtfamilienhaushalten erhebliche materielle Einbußen zu verzeichnen haben, dass sich die Einkommenssituation nach einer Familiengründung verschlechtert und dass mit steigender Kinderzahl sowie insbesondere bei Alleinerziehenden das Armutsrisiko von Familien mit Kindern steigt (vgl. z.B. Dorau 2004; Bien/Weidacher 2004). Obgleich sich durch neuere empirische Untersuchungen die Informations- und Handlungsbasis erheblich verbessert hat, reichen Querschnittsbefragungen nicht aus, die langfristigen Folgen aus prekären Lebenslagen zu analysieren. Gerade dem Bereich der Familien- und Erwachsenenbildung und der

Vermittlung von Elternkompetenzen für zukünftige Kindergenerationen kommt eine weitere wichtige Funktion zu, für deren Umsetzung weiterführende Kenntnisse und damit Forschungen notwendig sind.

Wenig umfassend beantwortet ist ferner die Frage, wie sich der Familienstatus auf andere Dimensionen sozialer Ungleichheit auswirkt: das Arbeitslosigkeitsrisiko bzw. die Wiedereinstiegschancen in den Arbeitsmarkt, Gesundheit, gesellschaftliche Teilhabe, soziale Netzwerke, Diskriminierung etc. (Huinink 2006). Die Erfassung der ökonomischen Situation und sich daran anschließender und/oder vorausgehender Faktoren ist für die Analyse sozialer Ungleichheit weiterhin zentral, sollte jedoch in einen umfassenderen Kontext als bisher gesehen werden. Inwieweit ist Familie umfassender als bisher geschehen als Ressource anzusehen.

3. Intergenerationale Beziehungen, Erziehung und Transmissionseffekte

Die detailliertere grundlagenbezogene Erforschung intergenerationaler Beziehungen wird für das Verständnis und die Einflussnahme auf zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen eine sehr bedeutende Rolle spielen. Das betrifft sowohl Fragen zur Solidarität und zu den zu erwartenden Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen, als auch Fragen einer zukünftigen Ausgestaltung wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme. Analysen zu den intergenerationalen Beziehungen werden in beide Richtungen vorzunehmen sein: Zum einen in Richtung der Analyse von Beziehungsaspekten zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, zum anderen Fragestellungen zum Erziehungs- und Sozialisationsverhalten zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern.

(1) Wie wird sich in einer Gesellschaft, die mit kleineren Kinderzahlen und zunehmender Alterung ihrer Bevölkerung unausweichlich konfrontiert werden wird, das zukünftige Zusammenleben der Generationen und das darin verankerte Solidaritätspotenzial entwickeln?

Die Forschungen zu Generationenbeziehungen sind in den letzten Jahren stark intensiviert worden (Kohli/Szydlik 2000; Szydlik 2000; Lauterbach 2004), wobei in Anlehnung an internationale Forschungsdesigns (z.B. Rossi/Rossi 1990; Bengtson 2001) insbesondere die materiellen und immateriellen Transferleistungen sowie die Nähe und Kontakthäufigkeit zwischen den Generationen berücksichtigt wurden. Die Studien kommen mehrheitlich zu dem Ergebnis, dass zwischen den Generationen ein intensiver Austausch besteht, wobei die materiellen Leistungen eher von der Eltern- zur (erwachsenen) Kindergeneration, die immateriellen Leistungen eher in die umgekehrte Richtung fließen. Stark vernachlässigt wurde jedoch, Eltern-Kind-Beziehungen im Längsschnitt zu untersuchen. Beforscht werden vor allem die Beziehungen zwischen Eltern und ihren minderjährigen Kindern sowie dann wiederum die Beziehungen von erwachsenen Kindern zu ihren Eltern. Welche Rolle Generationenbeziehungen gerade auch für Erwachsene im mittleren Lebensalter spielen bzw. wie sich Generationenbeziehungen im Lebensverlauf und zu spezifischen Anlässen und Bedarfssituationen dynamisieren, ist eine weitestgehend noch offene Frage.

(2) Eltern-Kind-Beziehungen sind ein zentraler Gegenstand sozialisationstheoretischer Fragestellungen im Rahmen familienpsychologischer und –soziologischer Forschung (Hofer/Wild/Noack 2002). Zwar lassen sich seit den 1970er Jahren beachtliche Forschungsaktivitäten nachweisen, aber es fehlen insbesondere Längsschnittuntersuchungen, die die Entwicklungslinien zwischen elterlichem Erziehungsverhalten, Einflüssen von Peer-Groups auf zukünftige Entwicklungspotenziale klar herausstellen. Obwohl die Fragen nach elterlichen Erziehungs Kompetenzen in der gegenwärtigen familienpolitischen Debatte wie auch in der aktuellen entwicklungspsychologischen

Forschung eine zentrale Stellung einnehmen und im Rahmen der Diskussion um Humankapitalbildung von größter Bedeutung sind, mangelt es in Deutschland an geeigneten Untersuchungen. Das Kinderpanel am Deutschen Jugendinstitut ist ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung, doch dieser Bereich wird noch weiter auszubauen sein (Alt 2005a, b). Es ist insbesondere hier die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Entwicklungspsychologie, pädagogischer Psychologie und Soziologie entscheidend gefragt. Mit der Analyse von Erziehungspraktiken und Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen wird ebenfalls ein wichtiger Beitrag für die Debatte um bildungspolitische Investitionen in das Humankapital zukünftiger Generationen geleistet.

Angesichts steigender Trennungs- und Scheidungszahlen, sind insbesondere auch weitergehende Informationen notwendig, die den Verlauf der Trennung und deren Folgen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen näher zu erfassen in der Lage sind. Zwar ist durch die Forschung gut belegt, dass eine Scheidung häufig mit Verschlechterungen der materiellen Situation – vor allem von Müttern – einhergeht (Andreß et al. 2003), umstritten ist allerdings wie stark sich diese Beeinträchtigungen, gekoppelt mit dem individuellen Erleben der Trennung/Scheidung, auf die kindlichen Entwicklungspotenziale auswirken (Walper/Schwarz 1999). Bestätigen einige Studien keinen direkten Effekt zwischen Trennung und negativen Entwicklungspotenziale gefunden zu haben (Walper 2001), weisen Langzeitstudien – allerdings ausschließlich aus dem US-amerikanischen Raum – auf langfristige Folgen für die Kinder hin (Wallerstein/Lewis/Blakeslee 2002). Vor dem Hintergrund steigender Trennungs- und Scheidungszahlen sowie nachfolgender Partnerschaften und Wiederverheiratungen wird auch verstärkt die Dynamik von haushaltsübergreifenden Patch-Work-Familien und Stiefelternschaft im Hinblick auf kindliche Entwicklungsprozesse und Eltern-Kind-Beziehungen zu berücksichtigen sein.

(3) Inwiefern sind Transmissioneffekte bei partnerschafts- und elternschaftsbezogenen Werteeinstellungen, Bindungsstilen und Handlungsorientierungen von der Eltern- auf die Kindergeneration zu beobachten?

Eine langfristig angelegte Panelbefragung, die sowohl die Einstellungen von Eltern als auch deren Kinder über den Lebensverlauf hinweg erfasst, wäre als einzigartiger Datensatz in der Lage, die Transmission von Werten und Einstellungen sowie die biographischen Erfahrungen zwischen den Eltern-Kind-Beziehungen über die Generationen hinweg zu analysieren. So zeigen Analysen zur innerfamiliären Arbeitsteilung und zu Geschlechtsrollenidentitäten, dass hier insbesondere die normativen Erwartungen und gebildeten Identitäten, resultierend auch aus familialen biographischen Erfahrungen äußerst prädiktiv für gegenwärtige Muster sind (Huinink/Röhler 2005, Schulz/Blossfeld 2006). Auch gibt es einen Zusammenhang zwischen den Eltern-Kind-Beziehungen und dem späteren generativen Verhalten der Kinder. Erlebte Generationenbeziehungen, und zwar insbesondere die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in der frühen Adoleszenz für die zukünftigen Entscheidungen für und gegen Kinder sind daher zu berücksichtigen (Nauck 2001). Es bedarf einer gezielten Prüfung, inwieweit Generationenbeziehungen einen Frame für zukünftige Geburtenraten setzen und situative Faktoren eher eine untergeordnete Rolle spielen.

4. Soziale Einbettung: Analyse von Substitutionen und Kompensationen von Beziehungs- und Familienentwicklung

In der Familienforschung wird zumeist fraglos davon ausgegangen, dass Partnerschafts- und Generationenbeziehungen weithin „konkurrenzlos“ sind. Der Verweis auf die Einzigartigkeit solcher Beziehungen greift jedoch zu kurz, als dass es durchaus Alternativen zu Partnerschafts- und Familienbeziehungen geben kann: Wahrnehmungen und Gefühle von Verbundenheit, Geborgenheit und Zugehörigkeit, von Sicherheit und

Berechenbarkeit können und werden auch durch andere informelle Beziehungen vermittelt (Hollstein 2001). Partnerschaft, Familie, Freundschaften, soziale Beziehungen am Arbeitsplatz können, wenn auch in unterschiedlicher Form und Intensität, ähnliche Grundbedürfnisse befriedigen. Inwieweit sind angesichts zunehmender Kinderlosigkeit, Bedürfnisse nach Nähe, Vertrautheit und Anerkennung durch andere soziale Beziehungen ersetzbar? Welche Rolle kommt der sozialen Einbettung bei einer Trennung oder Scheidung zu? Es ist angesichts vorangehender demographischer Entwicklungen erforderlich, parallel zu Partnerschafts- und Generationenbeziehungen auch die Beziehungssysteme von Freundschaften und Arbeitskollegen mit in die Analysen aufzunehmen. Die ausschließliche Betrachtung von Partnerschaft und Familie ließe demnach weite Gebiete der sozialen Inklusion der Akteure im Rahmen ihres Lebensverlaufs außen vor. Aus diesem Grunde ist die Erhebung eines personenspezifischen Netzwerkes entlang zentraler Bedürfnisdimensionen für das geplante Hauptpanel vorgesehen.

III. Umrisse eines theoretischen Rahmenkonzepts für eine längsschnittliche Beziehungs- und Familienforschung

Das von der DFG finanzierte Schwerpunktprogramm 1161 „Beziehungs- und Familienentwicklung (Brüderl et al. 2003)¹ hat sich zum Ziel gesetzt, ein Forschungsdesign zu entwickeln, das die aktuellen Fragen der Beziehungs- und Familienentwicklung beantwortet und die skizzierten inhaltlichen und methodischen Defizite überwinden soll. Die verschiedenen, aber eng miteinander zusammenhängenden Fragestellungen sollen in einem geplanten Längsschnittprojekt beantwortet werden. Hierbei wird der Versuch unternommen, die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen unter einem gemeinsamen, interdisziplinär angelegten, theoretischen Dach zu integrieren und den dafür notwendigen Operationalisierungsbedarf zu generieren. Dazu seien im Folgenden Grundzüge eines theoretischen Zugangs vorgestellt.

Dem theoretischen Bezugsrahmen liegt die Annahme zugrunde, dass Individuen unter den von ihnen perzipierten Handlungsbedingungen und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen anstreben, ein möglichst hohes Maß an subjektiver Wohlfahrt zu erreichen. In Bezug auf das subjektive Wohlbefinden lassen sich rein analytisch zwei Grundbedürfnisse unterscheiden: physisches/psychisches und soziales Wohlbefinden (Esser 1999: 92; Lindenberg/Frey 1993: 195f.). Diese Grundbedürfnisse bestimmen das subjektive Wohlbefinden eines Menschen und können sich selbstverständlich auch gegenseitig bedingen. Die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse kann durch grundlegende Wohlfahrtsdimensionen, auch „first-order-goals“ genannt (Nieborg et al 2005: 317; Ormel et al. 1999), erreicht werden.²

Zur Realisierung von Wohlfahrt generierenden Handlungszielen werden Ressourcen (Zeit, materielle Güter, physische und psychische Anstrengungen usw.) benötigt und damit Kosten verursacht. Kosten können in direkte Kosten (Investitionskosten), indirekte Kosten (Opportunitätskosten; z.B. auch entgangener Nutzen) sowie Kosten zur Aufrechterhaltung eines erreichten Zustandes (vgl. Begleitkosten; Huinink 2005: 65) unterschieden werden. Zu letzterem gehören zum Beispiel Kosten, die für jemanden nach dem Eingehen einer Partnerschaft auftreten können, wenn ein kostenträchtiges

¹ Initiiert wurde dieses Forschungsprogramm von Prof. Dr. Josef Brüderl, Prof. Dr. Hartmut Esser, Prof. Dr. Johannes Huinink (Sprecher), Prof. Dr. Bernhard Nauck und Prof. Dr. Sabine Walper; siehe auch: www.pairfam.uni-bremen.de

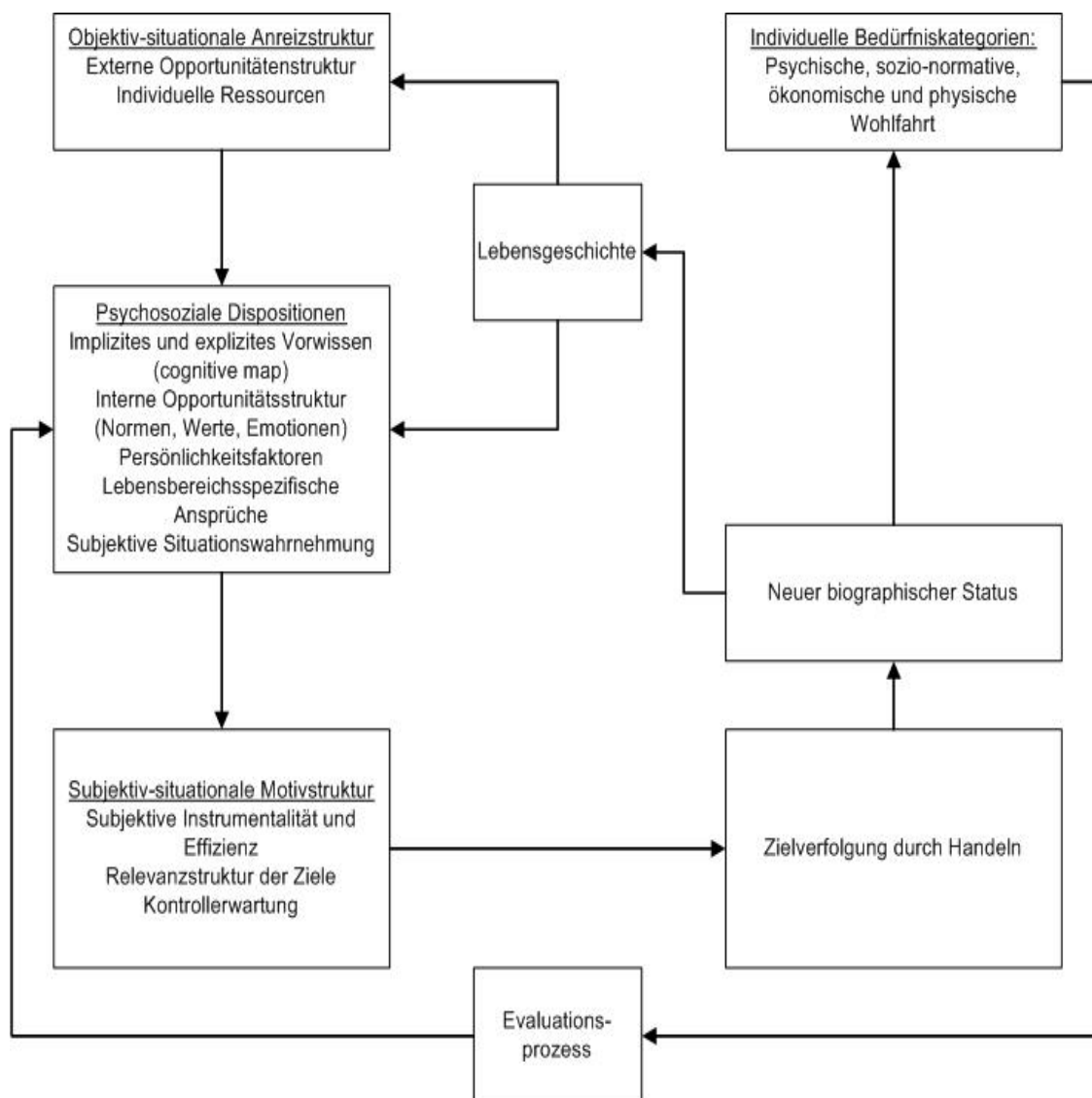
² Man kann zwischen Stimulation und Komfort als Wohlfahrtsdimensionen des physisch/psychischen Wohlbefindens unterscheiden (Lindenberg/Frey 1993), wobei zur Komfortdimension nicht nur rein somatische und materielle Aspekte (Gesundheit; Fehlen von Schmerzen, erfahrener Stress; Wohnverhältnisse), sondern auch psychische Aspekte wie erlebte Autonomie und Kompetenz als Ziele zur Erreichung subjektiver Wohlfahrt einbezogen werden können. Im Hinblick auf das soziale Wohlbefinden werden der soziale Status, Verhaltensbestätigungen durch andere sowie affektiv-emotionale Beziehungen zu anderen als weitere Wohlfahrtsziele erster Ordnung betont.

Verhalten des Partners Auswirkungen auf seine Ressourcenlage hat oder seine Wohlfahrt beeinträchtigt („externe Effekte“, Effekte sozialer Kontrolle). Kosten können analog zu den Wohlfahrtsdimensionen nach unterschiedlichen Dimensionen (von Wohlfahrtsminderung) differenziert werden. Außerdem sind kurzfristig anfallende Investitionskosten von langfristig zu erwartenden Kosten (etwa infolge des Eingehens einer Elternschaft) zu unterscheiden. Gleiche Annahmen gelten auch für erwartete Nutzen: hierbei sind kurzfristige von erwarteten langfristigen Wohlfahrtseffekten zu unterscheiden.

Individuen verfolgen mit ihren Handlungen instrumentelle Zwischenziele, die letztendlich auf die Befriedigung verschiedener Teilaspekte oder Dimensionen von Wohlfahrtszielen erster Ordnung gerichtet sind. Das Streben nach einem hohen Einkommen ist somit ein Zwischenziel, ein Wohlfahrtsziel zweiter Ordnung, indem es etwa dazu dient, ein Ziel erster Ordnung, nämlich Status zu erhöhen und dieser wiederum auf das soziale Wohlbefinden abzielt. Ferner: Ziele wie Autonomie und Kompetenz sind ebenfalls Zwischenziele zweiter Ordnung zur Generierung subjektiver Wohlfahrt in der Dimension Komfort. Weitere Beispiele ließen sich ohne Weiteres anführen, was zugleich verdeutlicht, dass je kleinschrittiger Handlungsziele analysiert werden, umso komplexer und nahezu unüberschaubar die Erklärung zielbezogener Wohlfahrtsgenerierung wird. Um diesen Ansatz „fruchtbar“ einzusetzen, muss dementsprechend eine Fokussierung auf interessierende Handlungsprozesse als abhängige Variablen erfolgen.

Obgleich die hier vorgenommene theoretische Setzung von grundlegenden Wohlfahrtszielen bekanntlich in der Literatur nicht unumstritten ist (Esser 1999: 32; Opp/Friedrichs 1996; Brandtstädter 2007), gibt es gute Gründe dafür. Zunächst einmal ist es unmittelbar evident, dass zur Erklärung oben angeführter inhaltlicher Schwerpunktsetzungen nicht alle Handlungsschritte bis ins Detail abgebildet werden können, sondern eine Subsummierung unter relevanten Zwischenzielen zur Erreichung subjektiver Wohlfahrt in den einzelnen Wohlfahrtsdimensionen vorgenommen werden muss. Ferner lässt sich zeigen, dass biografische Zustände, wie eine befriedigende Partnerschaft oder das Eingehen einer Elternschaft, der immaterielle und materielle Austausch zwischen den Generationen Beispiele instrumenteller Handlungsziele sind, die sich auf die genannten grundlegenden Wohlfahrtsdimensionen beziehen. D.h. mit den genannten Wohlfahrtsdimensionen werden zentrale inhaltliche Ziele bzw. erwartete Bedürfnisse in Bezug auf Partnerschaft, Elternschaft usw. angegeben. Akteure erhalten oder verändern dann biografische Zustände in diesen und anderen Lebensbereichen nach der Maßgabe, den subjektiven Wohlfahrtsnutzen in den verschiedenen Wohlfahrtsdimensionen möglichst effizient und mit einer möglichst hohen Wahrscheinlichkeit zu verbessern und Wohlfahrtsverluste und Misserfolge zu vermeiden.

Abbildung 1: Der Bedingungs-zusammenhang individuellen Handelns als Produktion individueller Wohlfahrt im Lebensverlauf



Akteure handeln dabei in einer vorgegebenen Handlungssituation, die durch Opportunitäten und Umweltbedingungen vorstrukturiert ist (vgl. Abbildung 1). Dazu gehören die kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnisse, in die die Akteure eingebettet sind und die als *externe Opportunitätsstruktur* bezeichnet wird. Diese vielfältigen Umweltfaktoren beeinflussen den möglichen Handlungsspielraum und Handlungsablauf auf verschiedenen Ebenen: auf der Makroebene bspw. durch die demographische Struktur der Gesellschaft und der regionalen Kontexte, durch die ökonomischen Rahmenbedingungen, durch die Infrastruktur, durch sozialpolitische Bestimmungen usw.; auf der Meso-Ebene sind Merkmale des sozialen Kontextes (soziale Netzwerke, institutionelle Einbettung in den Arbeitsmarkt), auf einer Mikro-Ebene Merkmale des Haushalts und der Paargemeinschaft zu nennen. Schließlich bestimmen biographische Erfahrungen und psychische Dispositionen des Individuums die Handlungssituation (*Mehrebenenbezug des Lebenslaufs*).

Zum zweiten beeinflussen *individuelle Ressourcen* den Handlungsspielraum der Akteure. Dazu gehören Ressourcen wie Zeit, Geld, Bildung, physische Eigenschaften, kognitive und soziale Kompetenzen, Gesundheit. Individuelle Ressourcen können auch selbst wiederum angestrebte (Zwischen)Ziele sein (z.B. Erreichen von Bildungsab-

schließen), um weiterführende Ziele (ökonomischer Wohlstand, gesicherter Arbeitsplatz) zu verfolgen. Erweiterung und Erhaltung solcher Ressourcen sind aufgrund ihrer Multifinalität hochrangige (Zwischen)Ziele, die unter bestimmten Lebenslagen schnell Vorrang gegenüber anderen Zielen gewinnen können.

Externe Opportunitätsstrukturen und verfügbare individuelle Ressourcen bilden die objektiven Bedingungen der Wohlfahrtsproduktion (d.h. der Befriedigung der individuellen Wohlfahrtsbedürfnisse in den verschiedenen Dimensionen). Unter gegebenen situativen Handlungsbedingungen können wir sie in dem Konzept der *objektiv-situationale Anreizstruktur* zusammenfassen.³ Diese gibt vor dem Hintergrund jeweils gegebener Bedürfnisse an, welche Handlungen am effizientesten zur Bedürfnisbefriedigung sind. Die objektiv-situationale Anreizstruktur ist jedoch aufgrund ihrer Überkomplexität in Gänze nicht erfassbar und das handelnde Individuum kennt aufgrund seiner „*bounded rationality*“ (Simon 1957) diese objektive Anreizstruktur nicht.

„Begrenzt“ oder „gerahmt“ ist die Rationalität des handelnden Individuums insofern, als dass es einerseits für die Generierung subjektiven Wohlbefindens bereits kulturell geprägte und normativ abgesicherte und durch Sozialisationserfahrungen internalisierte Modelle der Zielerreichung sowie persönliche und emotionale Dispositionen („interne Opportunitätsstruktur“) gibt. Ebenso gibt es Ansprüche bzgl. der individuellen Wohlfahrtsdimensionen, welche die Nutzenerwartungen in Bezug darauf beeinflussen bzw. aufgrund einer Anspruchs-Realitätsdiskrepanz die Verfolgung eines bestimmten Wohlfahrtsziels besonders motivieren. Relevant sind auch Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Schüchternheit, Extraversion, Offenheit usw.). Wichtig sind schließlich Prozesse der „intentionalen Selbstentwicklung“ bzw. Entwicklungskontrolle (vgl. Brandtstädter 2001; 2007). Individuen machen sich dabei selbst, ihr Verhalten und ihre Entwicklung zum Objekt zielgerichteten und planvollen Handelns.⁴ Diese psychosozialen Dispositionen des Individuums „rahmen“ vor dem Hintergrund externer Opportunitätsstrukturen und individueller Ressourcen die Handlungssituation im Hinblick auf die wohlfahrtsbezogene Zielverfolgung.

Implizites und explizites Vorwissen und die Faktoren der „internen Opportunitätsstruktur“ beeinflussen, wie die „objektive“ Opportunitätsstruktur und die vorhandenen Ressourcen, die subjektive Wahrnehmung und Rahmung der Handlungssituation („Definition der Situation“). Sie vermittelt die subjektive Überzeugung dazu welche Handlungsalternativen für welche Ziele instrumentell und effizient sind. Das Ergebnis ist schließlich eine subjektiv-situationale Motivstruktur, die zu einer *subjektiven Relevanzstruktur individueller Handlungsziele* des Akteurs führt. Diese ist von verschiedenen Faktoren bestimmt, insbesondere durch die subjektive *Einschätzung der Instrumentalität* eines Handlungszieles, d.h. inwieweit seiner Wahrnehmung nach eine Handlung oder ein Zwischenziel für welche Wohlfahrtsdimension Wohlfahrtsgewinne

³ Lindenberg spricht hier von der „sozialen Produktionsfunktion“ (Lindenberg/Frey 1993: 195).

⁴ Die Wohlfahrtsproduktion wird von einem Prozess der inneren Evaluation des „Produktionsprozesses“ begleitet. Dieser Evaluationsprozess führt in den Bereich psychischer Dispositionen zurück, wo vor dem Hintergrund gegebener Ansprüche einerseits und den externen situationalen Faktoren andererseits sich weitere Motivationsprozesse für folgende Handlungen anschließen (vgl. Heckhausen 2003). Dabei kommen „innere Handlungsprozesse“ zum Tragen, die ausdrücken, dass biografisches Handeln nicht nur die objektiven Lebensumstände verändert („objektive“ Opportunitätsstruktur, Ressourcen), sondern auch die psycho-sozialen Dispositionen modifiziert. Brandtstädter spricht hier von dem akkomodativen Prozess – im Unterschied zum assimilativen Prozess, der das aktive, wohlfahrtsgenerierende Einwirken auf die individuellen Lebensumstände durch Handeln und Aktion meint (Brandtstädter 2007). Wenn gesetzte Ziele (noch) nicht erreicht worden sind, als nicht oder nur schwer erreichbar erkannt oder als mit anderen Zielen in Konkurrenz stehend angesehen werden, verändern Akteure durch Zielanpassungsprozesse oder Immunisierungsstrategien die subjektive Relevanzstruktur der Wohlfahrtsproduktion. Prozesse der Selbstregulation und der Sicherung von Selbstwirksamkeit spielen dabei eine zentrale Rolle (Brandtstädter 2007: 29ff.).

beitragen kann oder nicht, welche erwarteten *kurz- oder langfristigen Kosten* damit einhergehen, und das heißt schließlich wie *effizient* eine Handlung ist. Je eindeutiger (selbstverständlicher) eine spezifische Handlungsselektion mit einer definierten Handlungssituation repräsentiert wird (Frame), desto weniger wird eine objektive Analyse der Situation erfolgen. Damit wird der Grad der *Selbstverständlichkeit der Instrumentalitätsannahme* im Hinblick auf einen biographischen Zustand und sich daran anschließender Handlungen beschrieben. Damit ist die Selbstverständlichkeit der Instrumentalitätsannahme angesprochen. Subjektive Faktoren wie *Lebensskripte*, die als sozialisierte oder bewusst intendierte Lebensentwürfe relevant sind und von denen ein Abweichen mit mehr oder weniger hohen Wechselkosten verbunden sein kann (Framewechsel), beeinflussen die Situationseinschätzung. Die Lebensgeschichte, die sich im biographischen Status kumulativ sedimentiert, spielt hier hinein. Im Sinne einer Pfadabhängigkeit werden bestimmte biographische Entscheidungen nicht mehr oder zumindest nur unter einem sehr großen Kostenaufwand rückgängig gemacht werden können

Auch kann die „Beseitigung“ vorliegender „Ist-Soll-Diskrepanzen“ (Brandtstädter 2001: 144) in unterschiedlichen Wohlfahrtsdimensionen bzw. das Erreichen dafür instrumenteller Zwischenziele unterschiedlich dringlich sein. Das Lernen für eine Abschlussprüfung als Zwischenziel zum beruflichen Erfolg wird regelmäßig durch die Befriedigung elementarer Bedürfnisse wie Essen und Schlafen hinsichtlich der Dinglichkeit verdrängt. Insbesondere bestimmte faktische (die „biologische Uhr“ der Reproduktion; Heckhausen/Wrosch/Fleeson 2001) oder normativ abgesicherte Zeitintervalle zur Zielerreichung (Altersnormen hinsichtlich der Erreichung beruflicher Zwischenziele) geben Hinweise auf „institutionalisierte Dringlichkeiten“ und normative Zeitschemata (Settersten 2004).

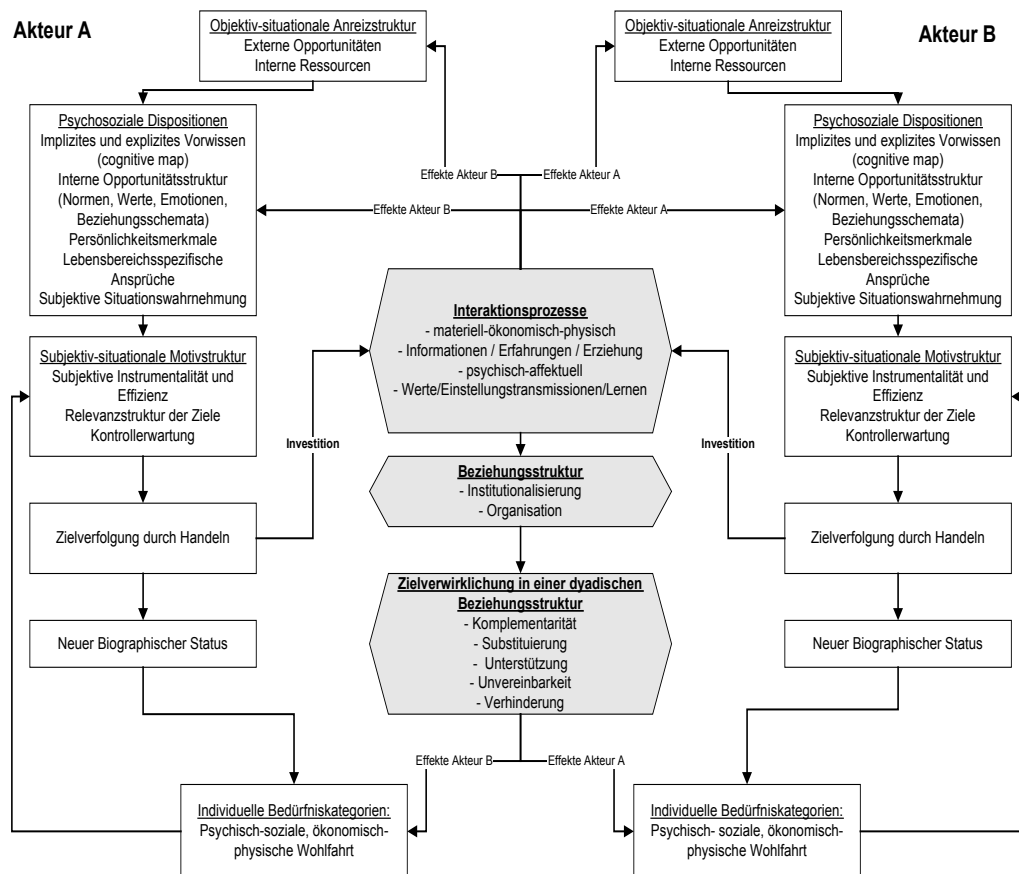
Schließlich wird eine zielspezifisch perzipierte Handlungskontrolle oder die wahrgenommene Selbstwirksamkeit die subjektive Erfolgswahrscheinlichkeit bestimmen, das angestrebte Ziel und damit den Wohlfahrtsgewinn zu erreichen.

Das allgemeine Konzept der Wohlfahrtsproduktion hat der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Beziehungs- und Familienentwicklung ein Teil des individuellen Lebenslaufs ist. Daher muss berücksichtigt werden, dass sie in weitere zentrale Dimensionen des individuellen Lebenslaufs (*Mehrdimensionalität des Lebenslaufs*) eingebettet sind, die ebenfalls für bestimmte Wohlfahrtsdimensionen bedeutsam sind. Neben der Beziehungs- und Familienentwicklung sind die Bereiche Erwerbsarbeit, Freizeitaktivitäten, sozialen Einbettung in Freundeskreise zentral für die individuelle Wohlfahrtsproduktion. Dabei kann man Wohlfahrtsziele in diesen verschiedenen Lebensbereichen (indirekte Zwischenziele) danach unterscheiden, ob deren Verfolgung unter gegebenen Bedingungen füreinander förderlich (supportiv), neutral oder behindernd (impedient) ist. Die Zielverfolgung in verschiedenen Bereichen kann im Extremfall vollständig unvereinbar miteinander sein. Komplementarität von Wohlfahrtszielen liegt dann vor, wenn die Zielverfolgung und/oder die Wohlfahrtswirkung wechselseitig supportiv sind. Wir unterscheiden Wohlfahrtsziele des Weiteren danach, ob sie bzgl. ihrer Wohlfahrtswirkung substitutiv sind oder nicht. Ein Wohlfahrtsverlust durch den Verzicht auf ein Ziel kann dann dadurch wettgemacht werden, dass ein anderes Ziel erreicht wird. Von Kompensation sprechen wir, wenn Wohlfahrtsgewinne der Verfolgung eines Zieles wohlfahrtsmindernde Kosten der Verfolgung eines anderen Ziels ausgleichen oder verringern (Diewald 2003).

Für das Studium unserer Forschungsfragen reicht eine rein akteurzentrierte Betrachtungsweise für die Analyse von Paar- und Elternschaftsbeziehungen und -entscheidungen nicht aus. Die Interdependenzen der Lebensverläufe der in den hier betrachteten, engen sozialen Beziehungen stehender Akteure (Partner, Eltern und Kinder)

müssen besonders berücksichtigt werden („linked lives“; vgl. Elder 1994). In der Logik unseres Modells sind die Interaktionspartner füreinander Teil der jeweiligen Handlungsbedingungen, damit Teil der Opportunitätsstruktur. Da die Akteure in diesen engen Beziehungen besonders unmittelbar und vergleichsweise stark auf den jeweiligen Handlungsprozess des anderen einwirken und da uns genau diese Interdependenz besonders interessiert, werden sie explizit thematisiert. Die Interaktionsprozesse und die sich daraus aufbauenden Beziehungsstrukturen zwischen individuellen Handlungsverläufen zur Generierung subjektiver Wohlfahrt werden hier nur angedeutet, müssen jedoch bezüglich der Modellierung einzelner Forschungsfragen vertieft werden.

Abbildung 2: **Dyadische Interdependenz subjektiv-situationaler Motivstrukturen**



Die Abbildung 2 legt die subjektiv-situationale Motivstruktur zweier Akteure zugrunde und zeigt die wechselseitigen Austauschprozesse zwischen ihnen auf. Es wird hinsichtlich dieser Interdependenzen von der Annahme ausgegangen, dass zwei Akteure sich in ihren Handlungen gegenseitig als Teil der Handlungssituation darstellen.

Aus der jeweiligen gerahmten Zielverfolgung und den zugrunde liegenden externen Opportunitäten und individuellen Ressourcen lassen sich lebenslaufbezogene Investitionen und Interdependenzen näher konkretisieren. Die handlungsbasierte Zielverfolgung von Akteur A kann auf verschiedene Weise die Handlungsbedingungen von Akteur B beeinflussen. Zunächst einmal können ganz allgemein durch die Handlungen von A die externen Opportunitätsstrukturen sowie die individuellen Ressourcen von B verändert werden – und selbstverständlich umgekehrt. Treten beide Akteure in einen Interaktions- und Kommunikationszusammenhang finden auch soziale Austauschprozesse statt, die in einer paarspezifischen Beziehungsstruktur münden.

Die Einbeziehung „verlinkter Lebensverläufe“ ist deshalb wesentlich, weil Akteure über die vielfältigen Austauschprozesse füreinander im Hinblick auf die Generierung spezifischer Wohlfahrtseffekte instrumentell sein können (emotionale Nähe, materielle Unterstützung). Sie verursachen aber auch wechselseitig sowohl direkte oder indirekte Kosten. In Bezug auf den interdependenten, zielspezifischen Handlungsverlauf zweier Akteure können

- sich Unterstützungen, Komplementaritäten und zielspezifische Synergien ergeben.
- strukturell bedingte Unvereinbarkeiten auftreten, die mit einer Neuanpassung und evtl. Neuaushandlung von Handlungszielen einhergehen.
- sich Substituierungsprozesse einstellen, dahingehend, dass der eigene Verlust oder die eigene Zielaufgabe durch die Teilhabe an der Wohlfahrtsgenerierung des jeweils anderen Akteurs ersetzt werden kann.
- akteurspezifische Zielverweigerungen stattfinden (z.B. Liebesentzug), demnach die Verhinderung eines Handlungsziels von alter bewirken.

Dieser theoretische Zugang fokussiert auf die Frage, unter welchen strukturellen und lebensverlaufsspezifischen Bedingungen beziehungs- und familienbezogene Ziele für die Generierung subjektiver Wohlfahrt instrumentell sind und welche direkten und indirekten Kosten damit einhergehen. Erst durch das Längsschnittdesign der Studie wird dabei zuverlässig erfassbar, vor dem Hintergrund welcher biographischen Erfahrungen, zugrunde liegenden Bedürfnissen und subjektiven Instrumentalitätsannahmen Entscheidungen über die weitere Wohlfahrtsproduktion getroffen werden. Damit werden auch Effekte von Sozialisationsprozessen, Wertetransmissionen zwischen den Generationen und Austauschprozessen mit dem sozialen Netzwerk einbezogen. Der gewählte Zugang erlaubt gezielt zu bestimmen, unter welchen Voraussetzungen Akteure bzw. Paare gezielt in Partnerschaft und Familie „investieren“. Dieser handlungstheoretische Zugang dient damit als „theoretische Klammer“ für die Analyse der zentralen Fragestellungen des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels.

Die vorgeschlagene handlungstheoretische Fundierung einer subjektiv situationalen Motivstruktur bietet ein interdisziplinär offenes theoretisches Konzept, das in vielfältiger Weise für die Modellierung oben angeführter zentraler Fragen zur Beziehungs- und Familienentwicklung als theoretische Klammer eingesetzt werden kann. Trotz dieser Offenheit sind die Modellierungen und Operationalisierungen damit nicht arbiträr, sondern die zentralen theoretischen Eckpfeiler sind festgelegt.

IV. Anforderungen an die empirische Forschung: eine Längsschnittperspektive von Beziehungs- und Familienentwicklungsprozessen

Eine zentrale Anforderung, die sich aus den theoretischen Überlegungen ergibt, ist die bessere Abbildung von Entscheidungsprozessen im Lebenslauf. Dieses war mit den bisherigen empirischen Studien schwer möglich, weil sie entweder weitgehend querschnittlich angelegt waren oder aber, wenn sie ein longitudinales Design hatten, zu sehr allein auf strukturelle Informationen zum Lebenslauf erhoben. Im Folgenden wollen wir zusammenfassend an wenigen Punkten bzw. Fragestellungen verdeutlichen, in welchen Bereichen die Forschungsaktivitäten auf einer adäquaten Datengrundlage - und das sind Paneldaten - zu verstärken sind.

(1) Pfadabhängigkeitseffekte im Lebenslauf und Transmissionseffekte zwischen den Generationen: Es ist bekannt, dass das Ausbildungsniveau und die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit dem Aufschub von Geburten und einer verringerten Kinderzahl einhergehen. Umgekehrt führt eine Familiengründung zur Einschränkung der Erwerbsbeteiligung. Die negative Wechselbeziehung zwischen Erwerbsbeteiligung von Frauen und der Geburt von Kindern könnte sich als Scheinkorrelation erweisen und auf relevante dritte Faktoren, etwas sozialisationsbegründete Überzeugungen und Lebenspläne oder

Einstellungen gegenüber Familie und Erwerbsbeteiligung zurückzuführen sein (Hakim 2000). Die Interdependenz zwischen Erwerbsarbeit und Kinderzahl wäre nur Ausdruck einer früher ausgebildeten Lebensorientierung. Catherine Hakim spricht von ‚lifestile preferences‘, die Frauen eher eine Familienkarriere und die Aufgabe einer Erwerbskarriere verfolgen lassen oder umgekehrt.

In diesen Zusammenhang gehört das Phänomen der Wertetransmissionen zwischen den Generationen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Elterngenerationen Werte und Einstellungen an nachwachsende Generationen weitergeben. Damit hängt die alte, aber bislang nur unbefriedigend beantwortete Frage zusammen, wie Eltern-Kind-Beziehungen, Erziehungsstile und das Erleben der elterlichen Beziehung Werte bei Kindern generieren, die prädiktiv für deren eigene Vorstellungen in Bezug auf Familiengründung oder das Eingehen von Partnerschaften sind. Transmissionseffekte sind nur auf der Basis von langfristigen Paneldaten zu erfassen.

(2) *Selektion und Adaption*: Eine weitere wichtige Frage im Bereich der Familienforschung betrifft die Wechselwirkung zwischen handlungsbezogenen Selektions- und orientierungsbezogenen Adaptionprozessen (Lesthaeghe/Moors 2002). So beeinflussen Werthaltungen in Bezug auf Familie und Beruf die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung (Selektionsprozess). Umgekehrt kann eine Familiengründung wiederum die familienbezogenen Werte verstärken (Adaption). Es sind also wechselseitige Verstärkereffekte zu beobachten. Derartige Analysen von Selektions- und Adaptionprozessen sind ausschließlich mit Panelanalysen durchführbar. Die vermuteten Effekte konnten daher bisher nur sehr punktuell und mit Daten älterer Panelstudien untersucht werden (Lesthaeghe/ Moors 2002).⁵

(3) *Substitution und Komplementarität von Lebenszielen und Aktivitäten für die individuelle Wohlfahrt*: Es ist wenig darüber bekannt, ob zwischen unterschiedlichen Zielen und Handlungsfeldern im Lebenslauf eine Substitution im Hinblick auf Wohlfahrtseffekte bestimmter Art möglich ist. Das berufliche Engagement und die Gründung einer Familie können unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen. Eine offene Frage ist, inwieweit und unter welchen Bedingungen und in Bezug auf welche Dimension subjektiver Wohlfahrt das eine das andere ersetzen oder ergänzen kann, sofern bestimmte andere Ziele nicht erreicht werden können. Kann beruflicher Erfolg die spezifische Erfahrung psychischen Wohlbefindens im Rahmen einer Elternschaft ersetzen? Können soziale Beziehungen und darin eingebettete Freundschaften familiäre Beziehungen in diesem Sinne ersetzen? Oder steigern sich Wohlfahrtseffekte des Engagements in beiden Handlungsbereichen aneinander (Komplementarität)? Ist eine erfolgreiche berufliche Tätigkeit dem Erfolg mit der eigenen Familie eher förderlich? Diese Fragen nehmen in Anbetracht abnehmender Geburtenzahlen in Zukunft eine immer wichtiger werdende Rolle ein. Hierbei wird zu fragen sein, inwieweit bestimmte Dimensionen hinsichtlich der Befriedigung individueller Bedürfnisse überhaupt miteinander vergleichbar sind (Geld oder Liebe), oder ob das Engagement bezogen darauf zeitlich und unter der Tatsache knapper Ressourcen miteinander vereinbar ist.

(4) *Antizipation*: Akteure sind bei gegenwärtigen Entscheidungen durch vergangene Erfahrungen und deren Bewertungen beeinflusst und daher in ihrer Handlungswahl eingeschränkt. Sie antizipieren aber auch die Folgen *und* die zukünftigen Rahmenbedingungen ihres Handelns, sowohl in positiver als auch in negativer Form, wiederum im

⁵ Die Frage nach Selektions- und Adaptionprozessen kann auf weitere Prozesse im Lebensverlauf ausgeweitet werden, wie z.B. die Frage nach der Bildung sozialer Netzwerke, die bislang in der Beziehungs- und Familienforschung unterbelichtet war. Die Einbettung oder auch das Aufwachsen in einem Klima mit familienbetonten Werthaltungen kann die Wahrscheinlichkeit von Familiengründungsprozessen erhöhen (Selektion), und gleichzeitig kann eine Familiengründung dazu führen, dass man sich eher auf derartige soziale Netzwerke – z.B. auch räumlich – einlässt (Adaption).

Rahmen ihres, selbst bei großer Erfahrung und Informiertheit, doch stets auch begrenzten Wissens (Ajzen 1991). Zukünftige Statusübergänge wie der mit bestimmten Handlungen verknüpfte „lange Schatten der Zukunft“ (z.B. bei Familiengründung) beeinflussen so gegenwärtige Entscheidungen (Lesthaeghe/Moors 2002). Menschen versuchen gerade bei Entscheidungen, die langfristige und weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen, wie das Eingehen einer engen und bindenden Partnerschaft oder die Geburt eines Kindes, zunehmend die Folgen ihres Handelns gut abzuschätzen und auf deren Tragfähigkeit zu überprüfen. In sicherer Erwartung eines Ereignisses können auch Einstellungen schon vor dem zukünftig eintretenden Ereignis angepasst werden (vgl. Punkt (1)). Diese Effekte der Antizipation führen zu den wesentlichen Fragen, zu welchem Zeitpunkt und wie kausale Effekte in Bezug auf Statusübergänge im Lebenslauf valide gemessen werden können. In der Regel ist das Ereignis in einem bestimmten Lebensbereich (Geburt des Kindes; Ausbildungsabschluss) nur Reflex einer früheren Entscheidung über die (veränderte) Lebensplanung oder Zielsetzung, von der wir nicht wissen, wann und unter welchen Umständen sie genau gefallen ist.

(5) *Paarinteraktion*: Die Zahl der Studien, in denen der Partner oder die Partnerin mit in die Untersuchung einbezogen wurden, sind noch vergleichsweise gering, wobei dieses Defizit in den Sozialwissenschaften im Vergleich zur Psychologie deutlich größer ist. Die Lebensverlaufperspektive mit dem von Elder (1994) eingeführten Aspekt der „linked lives“ betont eindrucksvoll, dass in der beziehungs- und familienbezogenen Forschung die Lebensverläufe der erwachsenen Partner und Kinder bei der Modellierung von Entscheidungs- und Handlungsprozessen in Paar- und Familienbeziehungen berücksichtigt werden müssen. Die Interdependenz der Entscheidungen von Lebenspartnern, ihre strukturellen und wertbezogenen Einflussnahmen aufeinander, der damit einhergehende Abstimmungsbedarf ist für Paardynamiken daher von überragender Bedeutung.

Es ist offensichtlich, dass diese konzeptuellen Forschungsfragen mit Querschnitts- oder Retrospektivbefragungen nicht beantwortet werden können, sondern dass dazu eine längerfristig angelegte Panelstudie notwendig ist. Die unter der Antizipationsproblematik diskutierten Probleme verweisen sogar darauf, dass für die Analyse von Entscheidungsprozessen und damit für kausale Erklärungen von Prozessen der Beziehungs- und Familienentwicklung sogar geeignetere Daten vorliegen müssen, als sie die traditionellen, zeitlich starr angelegten Panelerhebungen, wie sie bisher durchgeführt worden sind, bieten können, sondern dass ein flexibleres Erhebungsdesign wünschenswert ist. Generell ist zu betonen, dass die erwähnten Einflussstrukturen in einer dynamischen Analyse von Verlaufsprozessen stärker berücksichtigt werden müssen, wenn man vermeiden will, dass politische Entscheidungen auf der Basis von fehlerhaften Zusammenhängen getroffen werden. Diese Beispiele bestärken die Forderung, dass eine bisher betonte „Strukturlastigkeit“ von Variablen durch die Ergänzung weiterer „weicher“ Indikatoren abgebaut werden muss. Das geht nur im Rahmen eines Panel-Designs.⁶

V. Ausblick

Seit 2004 bietet das DFG-Schwerpunktprogramm 1161 „Beziehungs- und Familienentwicklungspanel“ den institutionellen und finanziellen Rahmen des pairfam-Projekts. In den ersten beiden Phasen dieses Schwerpunktprogramms wurden und werden gegenwärtig weiterhin die Vorbereitungsarbeiten im Kontext einer umfangreichen Begleitforschung durchgeführt. Derartige Vorleistungen sind insbesondere für die Instrumentenentwicklung notwendig, da bisherige Instrumente – sofern überhaupt vorhanden – entweder zu umfangreich oder nicht geeignet für eine prospektive Panelstu-

6 Genauere Angaben zum Design: siehe <http://www.pairfam.uni-bremen.de/index.php?id=70&L=0>

die waren. Von der Entwicklung zentraler Erhebungsinstrumente bis hin zur geplanten Erhebung der ersten beiden Hauptwellen im Jahre 2008/09 sowie 2009/10 stehen fünf Jahre Vorbereitungszeit zur Verfügung. Dieser Aufwand lässt sich nur rechtfertigen, wenn es gelingt, die Panelbefragung längerfristig zu sichern und durch thematisch relevante Vertiefungs- und Ergänzungsstudien zu ergänzen. Somit ist geplant, das pairfam-Projekt als Infrastrukturprogramm für die deutsche Familienforschung zu etablieren. Mit der Implementierung des pairfam-Projektes, so die daran geknüpfte Hoffnung, sollten vertiefende Erkenntnisse für die Grundlagenforschung sowie für die zukünftige sozialpolitische Ausgestaltung beziehungs- und familienrelevanter Fragestellungen und deren Verknüpfungen mit anderen wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen zur Verfügung gestellt werden.

VII. Literatur

Ajzen, Icek, 1991: **The Theory of Planned Behaviour**. In: *Organizational Behaviour and Human Decision Processes*, 50:179-211.

Alt, Christian, 2005a: **Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien**. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel. Wiesbaden: VS.

Alt, Christian, 2005b: **Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen**. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel. Wiesbaden: VS.

Amato, Paul R. und Danelle DeBoer, Danelle D., 2001: **The transmission of marital instability across generations: Relationship skills or commitment to marriage?** In: *Child Development*, 63: 1038-1051.

Andreß, Hans-Jürgen, Borgloh, Barbara; Güllner, Miriam und Katja Wilking, 2003: **Wenn aus Liebe rote Zahlen werden**. Über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Wiesbaden.

Arránz Becker, Oliver, Hill, Paul B. und Kirsten Rüssmann, 2004: **Interaktions- und Kommunikationsstile**. Theoretische Orientierungen und Forschungsmodell. S. 11-39 in: *Paul. B. Hill* (Hg.), *Interaktion und Kommunikation*. Würzburg: Ergon.

Bengtson, Vern L., 2001: **Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds**. (The Burgess Award Lecture). In: *Journal of Marriage and Family*, 63:1-16.

Bertram, Hans, 1991: **Die Familie in Westdeutschland**. Opladen: Leske und Budrich.

Bertram, Hans, 1992: **Die Familie in den neuen Bundesländern**. Opladen: Leske und Budrich.

Bien, Walter und Jan Marbach, 2003: **Partnerschaft und Familiengründung**. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Opladen: Leske und Budrich.

Bien, Walter und Alois Weidacher, 2004: **Leben neben der Wohlstandsgesellschaft**. Familien in prekären Lebenslagen. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Familien-Survey, Band 12. Wiesbaden: VS.

BMFS (Bundesministerium für Familie und Senioren), 1994: **5. Familienbericht: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland.** Zukunft des Humanvermögens. Bonn.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), 2007: **7. Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit.** Berlin.

Born, Claudia und Krüger, Helga, 1993: **Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung der weiblichen Lebensführung.** Vol V. Weinheim.

Brandtstädter, Jochen, 2001: **Entwicklung, Identionalität, Handeln.** Stuttgart: Kohlhammer.

Brandtstädter, Jochen, 2007: **Das flexible Selbst.** Selbstentwicklung zwischen Zielbindung und Ablösung. Elsevier: Spektrum.

Brewster, Karin L. und Ronald R. Rindfuss, 2000: **Fertility and women's employment in industrialized nations.** Annual Review of Sociology, 26: 271-296.

Brüderl, Josef, Esser, Hartmut, Huinink, Johannes, Nauck, Bernhard und Walper, Sabine, 2003: **Antrag auf Einrichtung eines Schwerpunktprogramms zur Beziehungs- und Familienentwicklung.** Bremen, Chemnitz, Mannheim und München.

Burkart, Günter und Martin Kohli, 1992: **Liebe, Ehe, Elternschaft.** Die Zukunft der Familie. München: Piper.

Diefenbach, Heike, 2000: **Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland.** Die Suche nach dem „missing link“ zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindergeneration. Würzburg: Ergon.

Diewald, Martin, 2003: **Kapital oder Kompensation?** Erwerbsbiografien von Männern und die sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden. Berliner Journal für Soziologie 13: 213 – 238.

Dykstra, Pearl, Liefboer, Aat C., Kalmijn, Mathjis, Knijn, D.C.M. und Clara H. Mulder, 2000: **Family Relationships: The Ties that Bind.** A Sociological and Demographic Research Programme 2000-2006. The Hague, Tilburg, Utrecht, Amsterdam.

Dorau, Ralf, 2004: **Die zentralen Faktoren prekärer Lebenslagen.** S. 149-165 in *Walter Bien und Alois Weidacher*, (Hg), *Leben neben der Wohlfahrtsgesellschaft.* Wiesbaden: VS.

Duncan, Greg J., Hofferth, Sandra L., und Stafford, Frank P., 2004: **Evolution and Change in Family Income, Wealth, and Health: The Panel Study of Income Dynamics, 1968-2000 and Beyond.** S. 156-200 in: *James S. F. House, Thomas Juster, Robert Kahn, Howard Schuman und Eleanor Singer*, *A Telescope on Society: Survey Research and Social Science at the University of Michigan and Beyond.* Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.

Elder, Glen H., 1994: **Time, Human Agency and Social Change: Perspectives on the Life Course.** In: *Social Psychology Quarterly*, 57, 4-15.

Esping-Andersen, Gosta, 1999: **Social foundations of postindustrial economies.** Oxford: University Press.

Esser, Hartmut, 1999: **Soziologie**. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt/M.: Campus.

Geissler, Birgit und *Mechthild Oechsle*, 1996: **Die Lebensplanung junger Frauen**. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Vol. X. Deutscher Studien Verlag. Weinheim.

Grau, Ina, 2001: **Fünf Formen der Macht in Partnerschaften**. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 197.

Hakim, Catherine, 2000: **Work-Lifestyle Choices in the 21st Century: Preference Theory**. Oxford: Oxford University Press.

Hank, Karsten, *Kreyenfeld, Michaela* und *Spieß, Katharina*, 2004: **Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland**. In: Zeitschrift für Soziologie, 33: 228-244.

Heckhausen, Heinz, 2003: **Motivation und Handeln**. Berlin: Springer.

Heckhausen, Jutta, *Wrosch Carsten* und *William Fleeson*, 2001: **Developmental regulation before and after a developmental deadline: The sample case of "biological clock" for child-bearing**. Psychology and Aging, 16: 400-413.

Hill, Paul B. (Hg), 2004: **Interaktion und Kommunikation**. Würzburg: Ergon.

Hochschild, Arlie R., 2002: **Keine Zeit**. Wenn die Firma zum zu Hause wird und zu hause nur die Arbeit wartet. Opladen: Leske und Budrich.

Hofer, Manfred, *Wild, Elke* und *Noack, Peter* (Hg.), 2002: **Lehrbuch Familienbeziehungen**. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe.

Hollstein, Bettina, 2001: **Grenzen sozialer Integration**. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen: Leske und Budrich.

Huinink, Johannes, 2005: **Räumliche Mobilität und Familienentwicklung**. Ein lebenslauftheoretischer Systematisierungsversuch. S. 61-85 in: *Anja Steinbach* (Hg), Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Wiesbaden: VS.

Huinink, Johannes, 2006: **Zur Positionsbestimmung der empirischen Familiensoziologie**. In: Zeitschrift für Familienforschung, 2: (im Druck).

Huinink, Johannes und *Röhler, Karl Alexander*, 2005: **Liebe und Arbeit in Partnerschaften**. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Würzburg: Ergon.

Karney, Benjamin R. und *Thomas N. Bradbury*, 1995: **The Longitudinal Course of Marital Quality and Stability: A Review of Theory, Method and Research**. In: Psychological Bulletin, 118:3-34.

Kaufmann, Franz-Xaver, 2005: **Die schrumpfende Gesellschaft**. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Klein, Thomas und *Kopp, Johannes*, 1999: **Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht**. Würzburg: Ergon.

*Kohli, Martin und Marc Szydlik, 2000: **Generationen in Familie und Gesellschaft.*** Opladen: Leske und Budrich.

*Konietzka, Dirk und Michaela Kreyenfeld, 2004: **Nichteheliche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat.*** Zur sozioökonomischen Differenzierung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 57: 32-61.

*Kühn, Thomas, 2004: **Berufsbiografie und Familiengründung.*** Biografiegestaltung junger Erwachsener nach Abschluss der Berufsausbildung. Wiesbaden: VS.

*Lauterbach, Wolfgang, 2004: **Die multilokale Mehrgenerationenfamilie.*** Würzburg: Ergon.

*Lesthaeghe, Ron und Guy Moors, 2002: **Life course transitions and value orientations: selection and adaptation.*** IPD-WP 2000-7. Vrije Universiteit Brussel.

*Lindenberg, Sigwart, 1990: **Rationalität und Kultur.*** Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen. S. 249-287 in: *Hans Haferkamp, (Hg.), Sozialstruktur und Kultur.* Frankfurt: Suhrkamp.

*Lindenberg, Sigwart und Bruno S. Frey, 1993: **Alternatives, Frames and relative Prices: A Broader Review of Rational Choice Theory.*** In: Acta Sociologica, 36: 191-205.

*Lösel, Friedrich und Doris Bender, 2003: **Theorien und Modelle der Paarbeziehung.*** S. 43-77 in *Ina Grau und Hans-Werner Bierhoff (Hg.), Sozialpsychologie der Partnerschaft.* Berlin/Heidelberg: Springer.

*Matthias-Bleck, Heike, 2006: **Jenseits der Institution?*** Lebensformen auf dem Weg in die Normalität. Würzburg: Ergon.

*Mayer, Karl Ulrich, 1990: **Lebensverläufe und sozialer Wandel.*** Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. S. 7-21 in: *Karl Ulrich Mayer (Hg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel* Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Bd. 31. Opladen: Westdeutscher Verlag.

*Nauck, Bernhard, 2001: **Der Wert von Kindern für ihre Eltern.*** „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53: 407-435.

*Nauck, Bernhard und Ute Schönplugh, 1997: **Familien in verschiedenen Kulturen.*** Stuttgart: Enke.

*Nauck, Bernhard und Anja Steinbach, 2003: **Entwicklung paneltauglicher Instrumente zur Erfassung der Werte von Kindern sowie der Generationenbeziehungen in Deutschland.*** Chemnitz. Projektantrag.

*Nave-Herz, Rosemarie, 2004: **Ehe- und Familiensoziologie.*** Weinheim: Juventa.

*Nieborg, Anna, Lindenberg, Sigwart, Boomsma, Anne und Alinda C. van Bruggen, 2005: **Dimensions of Well-Being and their Measurement: The SPF-IL Scale.*** In: Social Indicators Research 73: 313-353.

Ormel, Johan, Lindenberg, Sigwart, Steverink, Nardi und Lois M. Verbrugge, 1999: **Subjective Well-Being and Social Production Functions**. In: Social Indicators Research 46: 61-90.

Opp, Karl Dieter und Jürgen Friedrichs, 1996: **Brückenannahmen, Produktionsfunktionen und die Messung von Präferenzen**. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48: 546-559.

Ott, Notburga, 1992: **Intrafamily Bargaining and Household Decisions**. Berlin/Heidelberg: Springer.

Peuckert, Rüdiger, 2005: **Familienformen im sozialen Wandel**. Wiesbaden: VS Verlag.

Roloff, Juliane und Jürgen Dorbritz, 1999: **Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre - Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen**. Ergebnisse des deutschen Family and Fertility Surveys. Opladen: Leske und Budrich.

Rossi, Alice S. und Peter Rossi, 1990: **Of Human Bonding**. Parent-Child Relations Across the Life Course. New York: de Gruyter.

Rüssmann, Kirsten und Oliver Arránz Becker, 2004: **Die Interdependenz von Sozialstruktur, Familienzyklus, Interaktionsstil und Partnerschaftszufriedenheit**. S. 207-249 in *Paul B. Hill* (Hg.), Interaktion und Kommunikation. Würzburg: Ergon.

Schneewind, Klaus A. und Laszlo A. Vaskovics, 1996: **Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch** (Verbundstudie-Endbericht). Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 128.1. Stuttgart: Kohlhammer.

Schulz, Florian und Blossfeld, Hans-Peter, 2006: **Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf?** Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58: 23-49.

Simon, Herbert, A., 1957: **Models of Man**. New York: Wiley.

Sennett, Richard, 2002: **Der flexible Mensch**. Berlin: Berlin Verlag.

Settersten, Richard A., 2004: **Age Structuring and the Rhythm of the life Course**. S. 81-103 in *Jeylan T. Mortimer und Michael J. Shanahan* (Hg.): Handbook of the Life Course, pp. 81-103. New-York: Springer.

Stauder, Johannes, 2002: **Eheliche Arbeitsteilung und Ehestabilität**. Würzburg: Ergon.

Stauder, Johannes, 2006: Die Verfügbarkeit partnerschaftlich gebundener Akteure für den Partnermarkt Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58(4): 617-637

Sweet, James A.; Bumpass, Larry L. und Call, V., 1988: **“The design and content of the National Survey of Families and Households.”** NSFH Working Paper 1. Madison, WI: Center for Demography and Ecology, University of Wisconsin-Madison.

Strohmeier, Klaus Peter, 1995: **Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen – Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext**. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes NRW, Heft 47, Düsseldorf.

Szydlik, Marc, 2000: **Lebenslange Solidarität?** Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske und Budrich.

Wallerstein, Judith S., Lewis, Julia M. und Sandra Blakeslee, 2002: **Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last**. Münster: Votum.

Walper, Sabine, 2001: **Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher: Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit**. S. 169-187 in: *Andreas Klocke und Klaus Hurrelmann* (Hg.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Walper, Sabine und Beate Schwarz, 1999: **Was wird aus den Kindern?** Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Weinheim: Juventa.